
Herder Korrespondenz

Heft 7

38. Jahrgang

Juli 1984

Ein Fest feiern heißt, die Zustimmung zur Welt im Ganzen auf unalltägliche Weise zum Ausdruck zu bringen.

Josef Pieper

Der Sonntag

Der Sonntag hat an Profil eingebüßt. Die Gründe dafür sind vielfältig. Sie betreffen die abnehmende sonntägliche Gottesdienstpraxis ebenso wie vor allem auch Einstellungsveränderungen in puncto Freizeit. Je größer der Anteil der Zeit, den man wöchentlich ohne die eigentliche Erwerbsarbeit verbringt, je größer das Zeitbudget für die Freizeit, desto ununterscheidbarer wird der Sonntag, der innerhalb der Freizeit traditionell einen eigenen Stellenwert einnimmt. Die Zeiten, in denen der Sonntag geradezu den Inbegriff einer von Erwerbsarbeit freien Zeit darstellte, sind längst vorbei. Anstatt einen wöchentlich wiederkehrenden Gegenpol zu den Arbeitstagen zu bilden, ist er inzwischen aufgegangen in dem diffusen Begriff des *Wochenendes*.

Solange der Sonntag sich schon dadurch vom Alltag abhob, daß er eine eher seltene Gelegenheit für den Genuß eines begrenzten Luxus bot, solange der Wohnort während der Arbeitszeit mit dem der Freizeit identisch war, solange der Sonntag eher die Abwesenheit der alltäglichen Arbeit als die Anwesenheit von Freizeit-Aktivitäten wie Sport, Hobby, Reisen u. a. kennzeichnete, so lange war er nicht gefährdet. Seitdem jedoch die Konsumgesellschaft die Unterschiede in bezug auf Essen und Kleidung zwischen den Werktagen einerseits und Sonn- und Feiertagen andererseits eingeebnet hat, seitdem ein ansehnlicher Teil der Stadtbevölkerung die Möglichkeit besitzt, ihren Werktagswohnsitz regelmäßig gegen einen Freizeitwohnsitz – zumal in den Sommermonaten – einzutauschen, seitdem „Freizeit“ für viele mit mindestens ebenso vielen Anstrengungen, Leistungsnachweisen und Zwängen verbunden ist wie die Arbeitszeit unter der Woche, hat der Sonntag Mühe, seinen eigenständigen Wert hervorzukehren.

Es fehlen Vorstellungen von einer wirklichen Sonntagskultur

Je mehr erwerbsfreie Zeit in der Industriegesellschaft zur Verfügung steht, desto mehr scheint diese Zeit für arbeitsähnliche Tätigkeiten verwandt zu werden, desto mehr nehmen Tätigkeiten, die zunächst einen ausgesprochenen

Freizeitcharakter besaßen, Arbeitscharakter an, setzen Leistungsanforderungen, zwängen in ein Terminkorsett, wie dies die eigentliche Arbeitszeit vielfach nicht tut. Ganz zu schweigen von den Möglichkeiten, de facto zwei verschiedene Berufe nebeneinander auszuüben und damit die Freizeit zu einer zweiten Arbeitszeit umzugestalten. Was die Menschen mehr beansprucht, auslaugt, ermüdet, ihre Erwerbsarbeit oder ihre Freizeitbeschäftigungen, ist nicht selten schwer auszumachen.

Die auf lange Sicht weiter zunehmende Zeit ohne Erwerbsarbeit, so ist zu befürchten, wird allem Anschein nach weniger für eine nicht-entfremdende, nicht-verzweckte Muße genutzt werden als vielmehr für Tätigkeiten aller Art, die kaum mehr von denen zu unterscheiden sind, von denen sie sich ursprünglich einmal mit dem Begriff „frei“ absetzen wollten. Hinzu kommt, daß Freizeit, wie sie die Industriegesellschaft kennzeichnet, so sehr an den Erwerb von Waren einer eigenen *Freizeitindustrie* gekoppelt ist, daß sie sich nahtlos einpaßt in eine in erster Linie an Warenbesitz interessierte Gesellschaft, so daß die Freizeit auf Gedeih und Verderb auf den Erhalt der einmal erreichten finanziellen Einkünfte durch Erwerbsarbeit angewiesen ist.

Im *religiös-kirchlichen Bereich* sieht es im Grunde nicht viel anders aus. Solange der Kirchgang samt den zu seinem Umfeld gehörenden Kommunikationsmöglichkeiten fraglos die Tagesordnung des Sonntags bestimmte, so lange war es um den Eigenwert des Sonntags noch nicht allzu schlecht bestellt. Seitdem aber der Besuch eines Sonntagsgottesdienstes und das damit in der Verbindung stehende Anteilnehmen am Leben einer Pfarrgemeinde als prägende Erfahrung an Bedeutung eingebüßt hat, ist vielfach auch das letzte Element verschwunden, das den Sonntag wenigstens etwas aus einer verzweckten Freizeit heraushob. Außerdem wird nicht ganz ohne Berechtigung darauf hingewiesen, daß es dem Sonntag in kirchlicher Erwachsenenbildung und Akademiearbeit, in Gemeinde- und Verbandsarbeit nicht viel besser ergeht als anderswo. Sieht man einmal vom Gottesdienst ab, der vielfach mehr schlecht als recht noch irgendwie in einem Wochenend-

programm untergebracht wird, Ansätze zu einer eigentlichen Sonntagskultur sind auch hier kaum erkennbar.

Es geht in diesem Zusammenhang nicht um eine Wiederaufnahme der Diskussion um die Vorabendmesse des Sonntags. Diese hat sich durchgesetzt und muß durchaus nicht einer Verzweckung des Sonntags zu Freizeitaktivitäten Vorschub leisten.

Es fehlt eine umfassende Vorstellung von dem, wie ein Sonntag in unserer Freizeitgesellschaft aussehen könnte. Es reicht nicht aus, den Sonntag lediglich unter dem Blickwinkel des Gottesdienstes zu sehen. Der Gottesdienst selbst verdiente es, organischer eingebettet zu werden in einem wirklichen Sonntag. Er stünde dann weniger isoliert da, als es heute vielfach der Fall ist. Hinzu kommt, daß die Kirche schon rein personell oft nicht mehr in der Lage ist, dem Bedeutungsschwund des Sonntags entschiedener entgegenzuwirken. Der *Priestermangel* führt dazu, daß oft nicht mehr getan wird als die Pflicht – und das ist am wenigsten den Vorstehern der Gemeinden selbst anzukreiden. Jedoch ist dies nicht gerade dazu angetan, bei den Gläubigen die besondere Stellung des Herrentags hervorzuheben.

Trotz oder vielleicht besser: gerade wegen dieser Defizite hat es den Anschein, als versuche man sich hier und da wieder mehr auf den Sonntag zurückzubedenken. Ob sich darin mehr ausdrückt als ein vager Wunsch, inwieweit davon eines Tages größere Teile der Bevölkerung erreicht werden, und vor allem, ob sich in der breiten Bevölkerung sich auch wirklich etwas ändert, ist heute noch kaum absehbar. Je mehr Freizeit in der Industriegesellschaft vorhanden ist, desto wichtiger wird es jedenfalls in einem Teil der Freizeit, das in die Wirklichkeit umzusetzen, was Freizeit eigentlich bieten müßte, es aber faktisch kaum tut, nämlich Gelegenheit zu einer *Muße*, die diesen Namen auch verdient. Je stärker Freizeit ihrerseits arbeitsähnlich verplant und auf Leistung hin pervertiert wird, desto größer scheint der Bedarf nach einer Zeit wirklicher Nicht-Arbeit, Nicht-Aktivität zu werden. Solange es die Industriegesellschaft nicht schafft, aus der Freizeit eine wirklich von Aktivitäten aller Art freie Zeit auszusparen, macht sie sich etwas vor über die viele Freizeit, über die sie angeblich verfügt, da sie nicht registriert, daß die Freizeit zu einem großen Teil Arbeitszeit mit anderen Mitteln darstellt.

Das Bedürfnis nach einer stärker strukturierten Zeit

Was not täte, wäre die Einübung in einen Sonntag ohne Leistungsanforderungen, Effektivitätsdenken und Verzweckung. Der Sonntag bietet sich als institutioneller Rahmen geradezu dazu an, den Versuch zu unternehmen, ein neues Verhältnis zu Spiel und musischer Betätigung, ein kontemplatives Verhältnis zur Natur zu erreichen. Es müßte hierbei um ein *Einüben in ein Loslassen* gehen. Anstatt etwas *anderes* am Sonntag zu tun, müßte man versuchen, weniger zu *tun*. Der einzelne könnte auf diese Weise ein neues Verhältnis zu sich und seiner Umwelt erhalten.

Er erführe Entlastung von einem Aktivismus, von dem er bereits annimmt, er brauche ihn, der ihn aber wahrscheinlich eher von sich selbst entfremdet.

Konkrete Schritte in diese Richtung könnten sein, daß man an diesem Tag mehr als bislang das Auto in der Garage, sich nicht vom Fernsehprogramm den Tagesablauf diktieren ließe. Verzicht auf Wochenend-Kurzreisen gehörte hier hin, bei denen die Dauer von Hin- und Rückreise zu der am Zielort verbrachten Zeit vielfach in einem kaum vertretbaren Verhältnis steht. Ebenso der Vorsatz, wenigstens den Sonntag nicht streng nach der Uhr einzuteilen, sich Zeit zu nehmen, gerade auch für die Familie, Gespräche zu führen, wieder neu zu lernen, anderen zuzuhören, Besuche zu machen, von denen man auf den ersten Blick nichts „hat“. Vielleicht wäre ein konsequent gelebter Sonntag im übrigen noch eines der wirkungsvollsten Mittel gegen den allorten beklagten Streß.

Daß gerade heute die Bereitschaft, sich wieder neu auf den Sonntag einzulassen, zuzunehmen scheint, könnte auch noch mit einem anderen Phänomen zu tun haben, nämlich mit einem *wachsenden Bedürfnis nach einer stärker strukturierten Zeit*. Zu den Erfolgen der Industriegesellschaft gehört es zwar, die Abhängigkeit des Menschen von Tages- und Jahreszeit künstlich ausgeglichen zu haben: Unsere Speisekarte hängt nicht mehr davon ab, was momentan aufgrund von Jahreszeit und Ernteertrag vorhanden ist; Heizungs- und Isoliersysteme nivellieren die Temperaturunterschiede des Jahres beträchtlich; ein Urlaub an sonnigen Stränden wie an schneebedeckten Skipisten ist das ganze Jahr über möglich. Die Folge davon ist aber, daß Zeit zu einem immer weniger strukturierten, sondern sich endlos gleichbleibenden Kontinuum geworden ist. Inzwischen wird der Wunsch nach neuen ritualisierten Zeiteinteilungen in Form von Bräuchen, Festen, Feiertagen und eben auch Sonntagen größer. Der Mensch der Industriegesellschaft lernt neu, daß die Zeit gerade dadurch lebbar wird, daß er sie zyklisch einteilt, sie rituell unterbricht, daß er stärker synchron mit natürlichen Abläufen lebt.

Der Sonntag als ein Realsymbol von Religion

Der Sonntag könnte in diesem Sinne für etwas stehen, was Religion überhaupt will: Unterbrechen, Distanz schaffen zu einem entfremdeten Leben, Besinnung auf etwas ermöglichen, das als wesentlich erkannt ist – das will Religion, dazu schafft auch der Sonntag wichtige Voraussetzungen. Der Sonntag ist der zeitliche Ausdruck einer recht verstandenen Sakralität. Es geht dabei nicht um ein Abwenden von allem Weltlichen, Profanen, Alltäglichen. Erst recht nicht um ein latentes Verachten dessen, was Alltag, Arbeit, Weltlichkeit ausmacht. Aber der Sonntag könnte ein *Realsymbol von Jenseitigem mitten im Diesseitigen* sein, gleichsam ein „Wüstentag“ mitten in der Stadt. Der Sonntag ermöglicht Abstand, damit danach eine um so größere Nähe zur Welt möglich ist. Zwar läßt sich der Glaube nicht auf den Sonntag reduzieren. Trotzdem

braucht Religion Orte und Zeiten, an denen sich zeichenhaft etwas von dem niederschlägt, was sich ohne solche Orte und Zeiten verflüchtigen würde, unauffindbar und zu unanschaulich bliebe.

Der *Sonntag als ein Realsymbol von Religion* sollte jedoch nicht verwechselt werden mit einer adrett anzusehenden Ornamentik, mit einer belanglosen Verzierung des Lebens. Jesuanische Sabbatkritik hat die Grenzmarkierungen zwischen Sabbat und Werktag prinzipiell durchlässig gemacht, sie sogar provokativ eingerissen. Eine Religion, die sich ästhetisch am Sonntag ergötzt und sich über den Werktag erhebt, die Augen vor Leid und Elend verschließt, ein Sonntag, der eher eine Flucht aus dem Alltag darstellt als eine bewußte Abwendung zum Zwecke einer späteren, erneuerten Wiederaneignung, hat mit Christentum wenig zu tun, auch wenn sich das Christentum von dieser Versuchung ebensowenig freisprechen kann, wie es das Judentum zur Zeit Jesu konnte.

Der Sonntag hat etwas von einem Sakrament. In Form eines Symbols erschließt sich in ihm für denjenigen, der es versteht, eine überzeitliche Gegenwart. Periodisch erneuert sich im Sonntag ein Leben, das über den kurz bemessenen Zeitraum zwischen Geburt und Tod hinausgreift. Als erster Tag der Woche schlägt der Sonntag den Bogen zu einer Gott, Mensch und Schöpfung verbindenden Vorgeschichte, deren Licht sich im Herrentag, dem Tag der Auferstehung, Sonntag für Sonntag erneuert. Als „achtem Tag“ hält der Sonntag Vorausschau auf eine von Gott zugesagte eschatologische Zukunft. In einer zeichenhaft vorweggenommenen Schöpfung, wie sie sich am Sonntag zeigen könnte, fließen sie zusammen.

Im Sonntag verbirgt sich ein bestimmtes Verhältnis des Menschen zu sich und seiner Umwelt, beim religiösen Menschen auch sein Verhältnis zu Gott. In einem *gewandelten Sonntagsverhalten* bzw. in der zu beobachtenden Sehnsucht nach ihm meldet sich ein anderes als das die Industriegesellschaft weithin prägende Menschenbild zu Wort. Hier schlägt sich beispielhaft der Versuch nieder, die Dominanz einer nach Effektivitätskriterien alles und alle unterwerfenden Vernunft in ihre Schranken zu verweisen. Gerade deshalb geriet beim Übergang von einer dörflich-agrarisch geprägten zu einer industriellen Gesellschaftsstruktur der Sonntag nachhaltig in die Krise. Die Frage ist nun, ob sich im Übergang zu einer nachindustriellen Gesellschaft der Zukunft unter neuen Vorzeichen an eine Tradition wieder anknüpfen läßt, wie sie in Judentum und Christentum mit Sabbat und Sonntag vorzeichnet ist.

Eine für humanes Leben wichtige „Traumzeit“

Ob dies gelingt, wird nicht nur von der Kirche abhängen. Sie allein wird nicht mächtige gesellschaftliche Trends leichthin umkehren können. Sie wird sich allerdings legitimerweise gesellschaftlich vorhandene Bedürfnisse nach einem erneuerten Sonntag, auch solche, die nicht aus-

drücklich religiös motiviert sind, zunutze machen dürfen. Andererseits dürfte keine Gruppe so sehr dazu berufen sein wie die Kirche, eine schon um ihrer selbst willen wertvolle Muße gesellschaftlich einzuklagen. Wenn die Kirche Sportverbände und Massenmedien dazu anhält, den *Eigenwert des Sonntags* zu achten, dann sollte sie allen Eindrücken zuvorkommen, sie täte dies, um lästige Konkurrenz abzuschütteln. Es geht nicht darum, daß irgendjemand um die Aufmerksamkeit der Bevölkerung für sich am Sonntag morgen kämpft. Es geht darum, den besonderen Charakter des Sonntags als eine Gelegenheit zu unverzwecktem Menschsein, als eine für humanes Leben sinnvolle „Traumzeit“ (*Joachim Scharfenberg*), für den religiösen Menschen als eine Zeit zu Besinnung, Danksagung, im Grund: Menschwerdung zu erhalten.

Vor diesem Hintergrund macht es durchaus einen Sinn, sich dafür einzusetzen – wie dies die bayerischen Bischöfe zur Zeit tun –, daß der Sonntag in den neu zu schaffenden privaten Fernsehprogrammen vom Zugriff der Werbewirtschaft frei bleibt. Damit Vorstöße, wie der der bayerischen Bischöfe, jedoch nicht isolierte Versuche bleiben, zu retten, was zu retten ist, bedürfte es nicht nur einer kirchlichen Verkündigung *am Sonntag*, sondern auch entschieden einer Verkündigung *über den Sonntag*, damit sich aus den Gemeinden heraus eine neue Wertschätzung des Sonntags bilden kann.

Vielleicht ist es aber für den Erhalt bzw. die Wiederentdeckung des Sonntags auch schon zu spät. Ist es wirklich so abwegig, sich vorzustellen, daß man den Sonntag eines Tages *abschafft*, zumindest denjenigen, den alle gleichzeitig feiern? Vielleicht wird es irgendwann einmal als ein Gebot der Vernunft und als Ausdruck einer angemessenen Flexibilität hingestellt, dahin zu kommen, daß jeder seinen wöchentlichen freien Tag nimmt, wann er gerne möchte, der eine am Dienstag, der andere am Freitag. Vielleicht wird man darin sogar ein Mehr an Freiheit erblicken. Immerhin gäbe es dann keine Wochenendstaus auf den Autobahnen mehr, an den Sonntagen kein Gedrängel an den Skiliften und keine überfüllten Strände. Die Maschinen könnten unentwegt arbeiten, kein Wochenende und kein Sonntag würde sich ihnen in den Weg stellen ... Ein in dieser Weise im Ermessen des einzelnen liegender wöchentlicher Ruhetag läge auf der Linie einer sich mehr und mehr privatisierenden Freizeit, wie wir sie erleben. Für den Sonntag wäre dies das Ende. Denn als ein Symbol lebt er von seinem *gemeinschaftlichen Vollzug*. Den Wert von Symbolen macht es gerade aus, daß sie den einzelnen einbinden in ein Kollektiv, ihn über sich hinausweisen, ihn herausreißen aus seiner Vereinzelung und seine Beziehungen zu anderen stabilisieren. Vor diesem Hintergrund liest sich die Krise des Sonntags wie ein Ausdruck der Krise zwischenmenschlicher Kommunikation überhaupt.

Auch wenn es zu einer eigentlichen Abschaffung des Sonntags nicht kommt: Schon heute läuft der Sonntag den Plausibilitäten der modernen Freizeitkultur zuwider. Um so dringender, sich um eine erneuerte Sonntagskultur zu bemühen.

Klaus Nientiedt